

# POLIS



**Gedenkstätten**

**und**

**Erinnerungsarbeit**



Eine Schriftenreihe der  
Hessischen Landeszentrale  
für politische Bildung

Ein notwendiger Teil  
unserer politischen Kultur

von Wolfgang Benz

31



## Vorwort

„Erinnern und Gedenken in Hessen“ heißt eine Wanderausstellung, die gemeinsam von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung sowie zahlreichen Gedenkstätten und Erinnerungsiniciativen in unserem Land auf den Weg gebracht wurde und bereits an mehreren Orten zu sehen war.

Anlässlich der Ausstellungseröffnung in der Regionalstelle Fulda des Hessischen Landesinstituts für Pädagogik Anfang Februar 2001 hielt der Berliner Historiker und Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, Prof. Dr. Wolfgang Benz, den in diesem Heft abgedruckten Vortrag.

Die inzwischen vielerorts vorhandenen kleinen und großen Gedenkstätten für die Opfer der NS-Terrorherrschaft mit ihren Ausstellungen, ihrer dokumentarischen Arbeit und ihren umfangreichen Angeboten der Information und Aufklärung stehen, verglichen mit Medienereignissen wie der Goldhagen-Debatte oder großen öffentlichen Ritualen anlässlich zentraler Gedenktage, eher bescheiden im Hintergrund. Sie arbeiten nicht selten auf der Basis ehrenamtlichen Engagements, meist mit zu geringer finanzieller Ausstattung, und sie kämpfen selbst nach langjährigem Bestehen noch immer gegen das Image eines tabuisierten Ortes.

So notwendig öffentliche Rituale kollektiver Erinnerung für unsere politische Kultur sind, so unverzichtbar sind für die Tragfähigkeit dieser politischen Kultur jedoch auch die Gedenkstätten und die individuellen Formen der Erinnerungsarbeit.

Renate Knigge-Tesche

<b>Erstens:</b>	
<b>Verändern durch</b>	
<b>Erinnern</b>	
	<b>4</b>
<b>Zweitens:</b>	
<b>Aneignen durch</b>	
<b>Erinnern</b>	
	<b>5</b>
<b>Drittens:</b>	
<b>Erinnern und</b>	
<b>Verdrängen</b>	
	<b>6</b>
<b>Erinnern an</b>	
<b>konkreten Orten</b>	
	<b>9</b>
<b>Fazit</b>	
	<b>13</b>
<b>Der Autor</b>	
	<b>15</b>
<b>Informationen</b>	
<b>zum Thema</b>	
	<b>16</b>

## Gedenkstätten und Erinnerungsarbeit - ein notwendiger Teil unserer politischen Kultur

Erinnerung an die Verfolgung politisch Andersdenkender, an die Unterdrückung Unerwünschter, an die Vernichtung missliebiger ethnischer und gesellschaftlicher Minderheiten, die so wesentliche Bestandteile der Herrschaftstechnik des nationalsozialistischen Regimes waren, ist ein Element unserer politischen Kultur. Erinnerung ist auf vielfältige Weise möglich, und auf vielfältige Weise ergeben sich dabei Missverständnisse und Schwierigkeiten. Das lässt sich an drei Problemfeldern leicht demonstrieren, die zeigen, dass Erinnern auch Veränderung der historischen Realität bedeuten mag, dass Erinnerung eine Form der Aneignung sowohl im positiven wie im negativen Sinne ist. Schließlich stehen Erinnern und Verdrängen in einem engen Verhältnis zueinander.

### **Erstens: Verändern durch Erinnern**

Veränderung historischer Realität durch Erinnerung findet immer statt, wenn Leidensdruck herrscht, wenn Schuld oder erlittenes Unrecht das Bewusstsein bestimmen. Die Beteuerung, man habe nichts gewusst von den Verbrechen des Regimes oder man sei schon durch Mitwissen gefährdet und bedroht gewesen, habe also nie etwas machen können, diese Beteuerung, die in der Überzeugung mündet, das deutsche Volk sei von allem Anfang an ohnmächtig einer rabiaten Minderheit von Nationalsozialisten ausgeliefert gewesen, dient dem Selbstschutz und der Rechtfertigung vor den Nachgeborenen. Sie ist eine Deformation der historischen Wirklichkeit.

Die Vermutung überlebender Opfer und vieler ausländischer Beobachter der deutschen Szene, dass die aktuellen Gewaltexzesse gegen Ausländer Ausflüsse eines deutschen faschistischen Nationalcharakters seien, dass im Zweifelsfalle also in jedem Deutschen ein Hitler verborgen sei, der in letzter Zeit wieder mehr und mehr zum Vorschein komme, verzerrt ebenfalls die Realität, die aktuelle wie die historische. Denn so beschämend und beklagenswert die Erscheinungen und Folgen des neuen Radikalismus, von Gewaltbereitschaft und Rassismus sind, sie sind eben größtenteils nicht als



Renaissance der nationalsozialistischen Ideologie zu verstehen, sondern als extremer Jugend- und Sozialprotest, der sich in äußerst aggressiven Formen artikuliert und sich, der Effekte, des öffentlichen Erfolgs, der Medienwirksamkeit halber, nazistischer Embleme und Verhaltensformen bedient. Das ist keine Verharmlosung, denn die Formen und Wirkungen rechter Gewalt sind unabhängig davon, ob sie aus neonazistischen oder aus weniger klar definierbaren Motiven erfolgen.

Um so sorgfältiger müssen alle Anstrengungen bedacht werden, welche die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen und die konkreten Orte dieser Erinnerung im Land Hessen in die Abwehr von Rechtsextremismus und antidemokratischer Gewalt einbeziehen: Gedenkstätten wie jene am Ort des ehemaligen KZ-Außenkommandos „Unter den Eichen“ in Wiesbaden oder an der Stätte der „Euthanasie“-Morde in Hadamar, die Gedenkstätte Breitenau, die Erinnerungs- und Dokumentationsorte Schwalmstadt-Trutzhain und Stadtallendorf, aber auch Erinnerungs- und Begegnungsstätten in ehemaligen Synagogen, etwa in Auerbach, Erfelden, Großkrotzenburg, Gudensberg, Michelstadt, Roth oder Schlüchtern, um nur einige Beispiele zu nennen.

### **Zweitens: Aneignen durch Erinnern**

Aneignung durch Erwerb von Wissen und durch Gedenken findet öffentlich statt, hat außer den erwünschten Erfolgen im kollektiven Bewußtsein aber auch Gegenwirkungen. An Gedenkstätten und Mahnmalen für die Opfer des Nationalsozialismus fehlt es heute nicht mehr. In den Schulen ist die nationalsozialistische Vergangenheit Bestandteil des Lehrplans. Und in der politischen Kultur der Bundesrepublik hat das offizielle Gedenken am 9. November („Reichskristallnacht“ 1938), am 27. Januar (Befreiung von Auschwitz 1945) und in der „Woche der Brüderlichkeit“, bei großen Jahrestagen und anderen Anlässen seinen Platz. Die Erinnerung an den Nationalsozialismus ist längst ritualisiert. Der offiziellen Feierlichkeit steht freilich die Tabuisierung des Themas im Alltag gegenüber.

Aktive Erinnerung scheint vor allem das Bestreben einer kleinen Minderheit moralisch Engagierter, deren Frustration bei mangelnder Resonanz oft in Selbstgefälligkeit und Paranoia endet oder in der Attitüde gipfelt, den Holo-

caust einsam stellvertretend nacherleiden zu müssen. Beispiele dazu findet man in Vorworten zu Büchern und in anderen peinlichen öffentlichen Bekenntnissen. Zu dieser Haltung gehört die Anklage, es fehle der Mehrheit, die den Schlussstrich unter die Vergangenheit ziehen will, an emotionaler Betroffenheit (dieser Vorwurf trifft auch oft Wissenschaftler, die sich mit dem Nationalsozialismus, insbesondere mit dem Völkermord beschäftigen). Dazu gehört auch der Vorwurf an die Politiker, sie agierten lieblos Feiertagsrituale, wenn an Gedenktagen Handlungsbedarf besteht. Tatsächlich ist es beklagenswert, wie sehr Politiker in solchen Fällen von der Tagesform ihrer Redenschreiber abhängen. Aber es ist doch festzuhalten, dass die Absage an den Nationalsozialismus als vergangene Realität wie als politisches Programm zur ideologischen Grundausstattung der Bundesrepublik gehört.

### **Drittens: Erinnern und Verdrängen**

Beim Wechselverhältnis von Erinnern und Verdrängen spielt die Perspektive des sich Erinnernden eine beträchtliche Rolle. Das zeigt der Streit um die Wertigkeit der Opfer nationalsozialistischer gegenüber stalinistischer Verfolgung, der um so bitterer ist, weil die Verfolgung oft an ein und demselben Ort, etwa dem KZ Buchenwald, in unmittelbarer zeitlicher Aufeinanderfolge stattgefunden hat. Ein anderes Beispiel der gleichen Kategorie besteht in der Beschwörung eigenen Leidens als einer Form der Nichtbewusstmachung, der Verweigerung.

Da kommt etwa in den 60er Jahren ein nach Palästina ausgewanderter deutscher Jude in seine ehemalige Heimatstadt zurück und erfährt die Abwehr der früheren Nachbarn und Bekannten. Der alte Lehrer, bei dem er als diskriminierter Schüler damals ein bisschen Verständnis gefunden hatte, ist verbittert, weil er in der NS-Zeit wegen seiner kritischen Haltung nicht zum Oberlehrer befördert wurde. Das nimmt seine Möglichkeiten zur Reflexion über das NS-Regime voll und ganz in Anspruch, der Zorn über seine Zurücksetzung lässt keinen Raum für Betrachtungen über das in größerer Dimension Anderen geschehene Unrecht.

Die ehemalige Wohnungsnachbarin bittet der Besucher aus Israel um die Bestätigung etlicher Angaben für das Wiedergutmachungsverfahren seiner Mutter. „Und wie geht es Ihrer lieben Frau Mutter ? Was wir hier



durchgemacht haben, übersteigt jegliche Vorstellungskraft!“, so beginnt das Gespräch. „Die schrecklichen Bombenangriffe. Nacht für Nacht mit allen Nachbarn im Keller zu sitzen. (...) Ohne meinen Mann hätte ich die schreckliche Zeit nicht überstehen können. Stellen Sie sich vor: erst musste ich eine Nierenoperation über mich ergehen lassen, und dann hat man mir den ganzen Magen herausgenommen ...“. Und so geht es weiter, bis der Israeli es gar nicht mehr wagt, nach dem Verbleib einer anderen jüdischen Familie aus dem gleichen Haus zu fragen, die wohl nicht rechtzeitig auswandern konnte. „Bitte grüßen Sie Ihre verehrte Frau Mutter und richten Sie ihr aus, dass sie klug daran tat, rechtzeitig das Land zu verlassen. So blieben ihr all die Leiden erspart, die über uns kamen. (...) Ein Glück, dass Sie das Verlorene zurückerstattet bekommen. Für uns sorgt keiner.“ (*Arnon Tamir, Eine Reise zurück, Frankfurt a. M. 1992, S. 35 ff.*)

Deformation von Erinnerung am authentischen Ort im Zusammenwirken von Inszenierung und Aussage ehrwürdiger Zeugen historischen Geschehens gehört zu den beklagenswerten Nebenwirkungen der Gedenkkultur. Ein Beispiel aus Dachau soll illustrieren, was gemeint ist. Im KZ Dachau existiert eine Gaskammer im Krematoriumsbau, die, 1942 errichtet, nie in Betrieb war. In Dachau wurde nicht mit Gas gemordet. Rechtsextremisten dient die Gaskammer seit Jahrzehnten als Argument, alles in Frage zu stellen, was in Dachau und anderen Orten an nationalsozialistischen Verbrechen geschah. Die Amerikaner hätten - auf deutsche Kosten - 1945 die Gaskammer erbauen lassen, um ein „Dokument“ deutscher Schuld zu haben, um „die Deutschen“ demütigen zu können.

Das Aufbäumen Unbelehrbarer gegen die historische Wahrheit wäre weiter nicht erheblich, wenn ihre Legenden nicht immer wieder neue Nahrung erhielten. So haben sich junge Filmemacher des Gedenkortes Dachau angenommen und, von edlem Streben nach Aufklärung geleitet, einen Film gedreht, den der renommierte Sender Arte im Januar 2001 zur besten Sendezeit ausstrahlte. Hauptakteur ist - neben den jungen Leuten, die sich wirkungsvoll in Szene setzen, im Pathos der Anklage und mit dem Gestus trauriger Betroffenheit - ein Überlebender des KZ Dachau, der sich gerne in der Nähe des Krematoriums aufhält, mit Besuchern Kontakt sucht, seine Traumata und Verwirrungen agierend, der sich als Opfer von Unverständnis und andauernder Verfolgung darstellt. Martin Zaidenstadt kämpft einen einsamen Kampf als Überlebender für diese Erinnerung an Verbrechen, die nur

in seiner Vorstellung existieren, die angeblich von den Bürgern der Stadt Dachau ebenso gezeugnet werden wie von der Leitung und den Mitarbeitern der Gedenkstätte. Der Fall verdient Mitleid, der Überlebende braucht fürsorgliche Zuwendung als Beschädigter. Es war freilich wirkungsvoller, ihn zu instrumentalisieren, ihn vor der Kamera Geschichten erzählen zu lassen von den Todesschreien der Menschen in der Gaskammer, die er gehört haben will, von anderen Ereignissen, die nicht so stattgefunden haben, wie seine Phantasie sie ihm vorspiegeln.

Die Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, Barbara Distel, hat auch im Namen der Lagergemeinschaft der Überlebenden gegen solch fahrlässigen (oder böswilligen?) Umgang mit Erinnerung protestiert: „Martin Zaidenstadt ist ein beschädigtes Opfer, das sich im Laufe seines langen Überlebens seine eigene Wahrheit geschaffen hat. Ihm ist es nicht mehr möglich zu erkennen, daß seine undifferenzierte Darstellung die historischen Fakten verfälscht und seinem Anliegen, dem Vergessen entgegenzuwirken, Schaden zufügt. Den jugendlichen Filmemachern jedoch, die sich nicht die Mühe gemacht haben, sich zu informieren, sondern die, sich selbst inszenierend, nur nach Bestätigung ihrer Klischeevorstellungen suchten, muss vorgeworfen werden, dass sie den Gegnern der KZ-Gedenkstätte in die Hände gearbeitet haben und all denen, die sich um Aufklärung bemühen, in den Rücken gefallen sind, nicht zuletzt der Gemeinschaft der überlebenden KZ-Häftlinge, die jahrelang für die Errichtung der Gedenkstätte gekämpft hat. Wie notwendig diese Aufklärung auch heute noch ist, macht die Aussage eines Dachauer Bürgers in diesem Film mehr als deutlich, der erklärt, man hätte die Toten aus Auschwitz nach Dachau gebracht, um die Dachauer zu diskreditieren. Es wären allerdings in Dachau auch andere Meinungen zu finden gewesen, wenn sich die Filmemacher ernsthaft darum bemüht hätten.“ (*KZ-Gedenkstätte Dachau/Barbara Distel: Stellungnahme zum Film „Martin“ von Ra’anan Alexandrowicz – ausgestrahlt in Arte am 10. Januar 2001*).

Selbst wenn dem Schulterzucken der Fernsehanstalt nach dem Protest noch Erklärungen gefolgt wären, der Schaden ist eingetreten, lange Aufklärungsbemühungen sind konterkariert worden, Mythen triumphieren in einem Film, der über jeden Zweifel erhaben scheint, weil der Protagonist, Martin, ein ehrwürdiger Greis, Überlebender des Infernos ist und weil der Regisseur, Ra’anan Alexandrowicz, sich als engagierter Kämpfer für die Wahrheit inszeniert.



Dass Verdrängen, Verweigern und Umdeuten der historischen Realität, zumal einer so schwierigen wie der nationalsozialistischen, zu Problemen der Selbstwahrnehmung und damit zu immer neuen Schwierigkeiten der Bewältigung der Gegenwart und ihrer Herausforderungen führen, ist evident. Ohne die Klärung der eigenen Position gegenüber unserem Erbe bleiben wir Opfer selbstaufgelegter Zwänge, Verkrampfungen und immer wieder missverständlicher Unbeholfenheit. Die Notwendigkeit und der Nutzen der Erinnerung ist mit diesen Bemerkungen wohl hinlänglich konstatiert. Zu fragen ist nun vor allem, wie Erinnerung an die nationalsozialistische Zeit konkretisiert, das heißt: erfahren, vermittelt und nutzbar gemacht werden kann.

### **Erinnern an konkreten Orten**

Erinnerung realisiert sich vor allem an Orten. Man ist mit konkreten Überresten historischen Geschehens konfrontiert, aber auch mit Assoziationen. So pflegten die Amerikaner die Relikte der kolonialen Vergangenheit, gestalten die Schlachtfelder ihres Bürgerkriegs zu musealen Stätten der Erinnerung an die Entstehung und die Durchsetzung ihrer Nation. Mit dem Völkerschlachtdenkmal in Leipzig (1913), mit der Befreiungshalle in Kelheim (1842), mit dem Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald (1875) haben auch die Deutschen versucht, historische Ereignisse in der Erinnerung zu verorten und zu verankern. Es waren selbstverständlich immer positiv besetzte Erinnerungen.

Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs öffnete sich ein neues Betätigungsfeld zur Vergegenständlichung von Erinnerung. Der Wiederaufbau deutscher Städte, die Rekonstruktion zerstörter Bauwerke wurde aber meist als Herausforderung verstanden, den früheren Zustand wieder herzustellen. Exemplarisch stand das mit dem Schicksal des Goethehauses am Frankfurter Hirschgraben zur Diskussion. Im März 1944 war das Haus restlos zerstört worden, im Juli 1947 wurde der Grundstein zu einer Replik gelegt, die rechtzeitig zum 200sten Geburtstag Goethes 1949 fertig wurde. Walter Dirks hat die Einwände gegen die Wiederherstellung des Gebäudes seinerzeit formuliert, und daraus wurde ein Paradigma der restaurativen Nachkriegsära in Westdeutschland: Man hatte sich mit dem Beschluß, „das Goethehaus soll unverändert und am alten Platz wieder aufgebaut werden“,



im Verständnis der Gegner des Projekts darauf festgelegt, entweder eine schlechte Nachahmung oder ein vollendetes Fälscherkunststück zu erstellen. Die Befürworter sprachen dagegen vom lebensgroßen, musealen Modell des Goethehauses. Ausschlaggebend für den Neubau des Alten, für die Kopie des Zerstörten, war die Liebe der Goethefreunde, die Beflissenheit der Kulturbewußten, die eine Kultstätte nicht missen wollten. Symbolwert hatte das Bekenntnis zu Goethe allemal, und tröstende Funktion hatte die Wiederherstellung des von Goethes Vater modernisierten gotischen Bürgerhauses für viele.

Das gilt wohl auch für die zahlreichen Kopien und Restaurierungen historischer Bauwerke, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind. Die deutsche Vereinigung belebte den Trend aufs Neue. Die Diskussion um das Berliner Stadtschloss beweist es ebenso wie der Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche. In beiden Fällen handelte es sich um untergegangene Bauwerke von einzigartigem Rang. Das Berliner Stadtschloss, einst prächtigster Barockbau Berlins, dessen Ruine Anfang der 50er Jahre gesprengt wurde, wieder aufzurichten, hieße freilich Geschichtsklitterung treiben, denn mehr als eine Architekturkulisse in städtebaulich exponierter Lage wäre nicht zu gewinnen. Aber es wäre nach dem Abriss des „Palastes der Republik“, der unter Honecker an der historischen Stelle des Schlosses errichtet wurde, ein letzter Triumph über die zu Grunde gegangene DDR.

In Dresden demonstriert der Neubau der barocken Frauenkirche etwas Anderes, nämlich die Rückkehr zur heilen Welt, wenn die Spuren des Krieges endgültig verwischt sein werden, an den die ruinösen Reste der Kirche jahrzehntelang erinnert haben. Wenn die Frauenkirche, nach allen Regeln der Kunst von Archäologen, Kunsthistorikern, Architekten, Baumeistern, Steinchen für Steinchen wieder aufgestellt worden ist, dann wird es die mit allen modernen Mitteln bereitete Attrappe eines barocken Bauwerks sein, die die Illusion vermittelt, die Katastrophe habe niemals stattgefunden. Solche Projekte sind gegen die Erinnerung gestellt, sollen heile Welt inszenieren, das Gedächtnis betrügen. Freilich, der Grad der Zerstörung der beiden Gebäude ist unterschiedlich. Vom Berliner Stadtschloss ist nichts Nennenswertes übriggeblieben. Das Grundstück ist überbaut und kann nur um den Preis der Vernichtung eines signifikanten Relikts der Erinnerung an die DDR freigemacht werden. In Dresden lagen die Trümmer, die Einzelteile, nummeriert und sortiert, zum Wiederausammeln bereit.



Es ist ein natürliches Bestreben, das zerstörte Schöne wieder herzustellen, die Zerstörung und Beschädigung rückgängig machen zu wollen. Ebenso verständlich ist es auch, Orte mit unangenehmen Erinnerungen zu vergessen, aus dem Gedächtnis auszublenden. Für die Reste der Konzentrations- und Vernichtungslager, für alle die Orte, an denen die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes begangen wurden, gilt das besonders. Diese Orte bieten jedoch in einzigartiger Weise die Chance der Konkretisierung von Erinnerung.

Von der Intention her sind Mahnmale, Gedenkstätten, Museen ganz unterschiedliche Formen des Zugangs zur Vergangenheit. Gemeinsam ist ihnen, dass sie auf Erinnerung gründen und Erinnerungsarbeit stimulieren. Das Denkmal will den Zweck als mehr oder weniger abstraktes Kunstwerk in kultischer Form erreichen, es appelliert an Gedächtnis und Emotion. Das Museum vermittelt rational gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis über den Verstand, die Gedenkstätte muss alle Aufgaben gleichzeitig erfüllen. Darin liegt auch die Möglichkeit größerer Wirkung durch Anschauung und die Aura des Ortes, durch die Kombination von authentischem Erlebnis und Wissensvermittlung mit musealen und pädagogischen Mitteln.

Gedenkstätten am konkreten Ort sind freilich - im Unterschied zu Mahnmalen und Museen - schwer erträgliche Plätze, deren Besuch Überwindung kostet und, wenn er mit Gruppen wie zum Beispiel Schülern erfolgt, vorbereitet sein muss.

Das Unbehagen am konkreten Ort, Unbehagen an der notwendigen konkreten Anschauung, die auch das emotionale Betroffensein ermöglicht, teilt sich den Besuchern an allen Gedenkstätten in unterschiedlicher Weise mit. In Saarbrücken ist ein „Mahnmal gegen Rassismus“ entstanden, mit dem ganz neue, ebenso abstrakte wie esoterische Wege beschriftet sind. Ein Mahnmal könne im Zeitalter allgegenwärtiger Visualisierung nicht mehr mit konkreten Bildern arbeiten; eine neue Sprache, „in der die stummen Dinge sprächen“, suchte deshalb der Künstler Jochen Gerz. Er fand sie. Zur Erinnerung an die über 2.000 jüdischen Friedhöfe, die bis zur NS-Herrschaft in Deutschland existierten, wurden deren – in mühsamer Arbeit recherchierte – Namen in Pflastersteine gemeißelt. Als Ergebnis entstand ein Mahnmal, das „gleichsam als kollektives Gedächtnis an die immer präsente, wenn auch nicht immer sichtbare Realität nationalsozialistischer Verbrechen erinnert“. So weit, so gut, aber die Namen der Friedhöfe sind auf der Unterseite

der Pflastersteine eingraviert. Man soll sie nicht sehen. Das ganze Mahnmal ist also nicht sichtbar. Nach der Intention des Künstlers wirkt es als „Energiefeld, das unsichtbar abstrahlende Empfindungen und Erinnerungen evoziert, die ein erster Schritt zu einer ganz persönlichen Auseinandersetzung mit dem Unbegreiflichen und Undarstellbaren des Naziterrors sein können.“

Für den Schulunterricht sind solche Formen der Auseinandersetzung wohl weniger geeignet. Hier kommt es darauf an, Anschauung und konkretes Wissen zu vermitteln, die der Einsicht in die Verfolgungspraxis eines unmenschlichen Herrschaftssystems dienen. Gedenkstättenbesuche im Rahmen des Unterrichts sind aus diesem Grunde unerlässlich, sie dürfen aber nicht mit dem Ziel emotionaler Betroffenheit unternommen werden. Vielmehr muss ihr Zweck in erster Linie der Erwerb kognitiven Wissens sein. Der Gedenkstättenbesuch ist leider kein Heilmittel gegen jugendliche Gewaltbereitschaft, gegen Anfälligkeit für rechte Parolen, gegen rechtsradikale Gesinnung. Auf dem durch Anschauung am historischen Ort erworbenen Wissen kann aber aufgebaut werden. Damit leisten Gedenkstätten einen wichtigen Beitrag zur Vermittlung demokratischen Bewusstseins, zur Bildung verantwortungsvoller Bürger.

Monumentale Zeichen der Erinnerung wie das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin sind wichtig als öffentlicher Ausdruck des Gedenkens und der Trauer. Peinlich ist allenfalls der späte Zeitpunkt und die lange Diskussion bis zum Baubeginn, der Ende 2001 erfolgen soll. Im Ausland können sich alle bestätigt fühlen, die daran festhalten, dass „die Deutschen“ sich der bösen Erinnerung verweigern, dass in den deutschen Schulen angeblich vom Holocaust keine Rede ist, dass die Deutschen unverbesserlich sind. Das Vorurteil ist bequem und international konsensfähig, und es lässt sich durch flüchtige journalistische Eindrücke immer wieder leicht bestätigen. Die Aufregung, die über das Buch eines jungen Amerikaners zur Rolle der Deutschen beim Judenmord herrschte, liegt im Trend, denn der öffentliche Erregungszustand beruht meist auf einem künstlich erzeugten Medienereignis.

Gegenüber Medienereignissen und öffentlichen Ritualen spielen Gedenkstätten am authentischen Ort eine eher bescheidene Rolle. Als Stätten konkreter Erinnerung dienen in Deutschland Dachau und Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen sowie viele andere Plätze, das Haus der



Wannseekonferenz in Berlin oder das Nürnberger Parteitagsgelände: Orte, die nicht nur den Terror des NS-Systems repräsentieren, sondern auch die Hinnahme und Teilnahme der Deutschen an den Verbrechen. Diese Gedenkstätten, Lernorte und Räume der Erfahrung, die über Geld- und Personalmangel klagen, von denen einige kaum den Ansturm der Schulklassen und anderer Besucher bewältigen, haben die Aufgabe, durch die Konkretisierung historischen Geschehens rational und emotional Hilfen zu leisten beim Erkennen und Verstehen von nationalsozialistischer Herrschaft, von Zustimmung, Verfolgung und Widerstand.

Die teilweise enormen Besucherzahlen (in Dachau sind es durchschnittlich 700.000 im Jahr) dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Gedenkstätten im Schatten des öffentlichen Interesses liegen. Es sind zum einen Schulklassen, denen der Besuch der Gedenkstätte aus pädagogischen Gründen angesonnen wird, es sind Ausländer, die aus unterschiedlichen Motiven kommen (auch, um Ressentiments zu bestätigen), und es sind überwiegend speziell motivierte Menschen. Der Normalbürger betrachtet die KZ-Gedenkstätte doch eher als stigmatisierten Ort, allenfalls als notwendige Kultstätte, die er freiwillig nicht betritt. Zu fragen ist also immer wieder, wie die Scheu vor der Gedenkstätte überwunden, wie sie in den Diskurs öffentlicher Erinnerung, in dem sie einen zentralen Platz haben muss, stärker eingebunden werden kann.

### **Fazit**

Öffentliche Erinnerung ist notwendig zur Sinnstiftung in der politischen Kultur, sie bedarf bestimmter Formen der Ritualisierung und Konkretisierung. Zu fürchten ist freilich, dass Monumentalisierung und Ritualisierung der Anlässe dem Pathos der einmaligen Betroffenheit mehr dienen als der nachdenklichen Erinnerung, dass die allgemeine Ergriffenheit als Medienereignis abgefeiert wird, worauf man beruhigt zur Tagesordnung übergeht.

Statt der Aufwallung am Jahrestag, statt zentraler und medienwirksamer Stilisierung, die sich den Geboten der Arithmetik der runden Zahl unterwirft, ist alltägliche Erinnerung als Teil öffentlichen Bewußtseins anzustreben: Feiertägliche Beschwörungen und Beschwichtigungen ohne individuelles Erinnern bleiben wirkungslos, öffentliche Inszenierung ersetzt nicht die private Auseinandersetzung.

Und dazu sind vor allem Gedenkstätten notwendig, authentische Orte, an denen Historisches anschaulich wird, an denen sich nachvollziehen läßt, was geschah. Das gilt für die sowjetischen Soldatengräber und Denkmale in brandenburgischen Dörfern ebenso wie für nationalsozialistische KZ-Außenlager in Bayern, für die Überreste von Auschwitz und anderen Vernichtungsstätten in ganz Europa, für die Zeugnisse monumentaler nationalsozialistischer Bauwut wie für Orte, an denen Menschen von entarteter Justiz im Namen menschenfeindlicher Ideologie zu Tode gebracht wurden.

Erinnerung braucht Orte mit der Aura des Geschehenen als Kristallisationskerne des Verstehens, braucht Gedenkstätten, die darüber hinaus Erklärungen anbieten und über das rationale Verstehen persönliche Aneignung ermöglichen. Und die Gedenkstätten brauchen ein Umfeld von Bürgern, die sich für sie verantwortlich fühlen, die sich für die Belange der institutionalisierten Erinnerung einsetzen und sie zum lebendigen Ort der Auseinandersetzung mit Geschichte machen. Das ist vor allem deshalb nötig, damit die Gedenkstätten den Charakter des tabuisierten Ortes verlieren und als historische Lernorte der politischen Kultur des Landes dienen können.



## Der Autor

Prof. Dr. Wolfgang Benz ist Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin.

Zahlreiche Buchveröffentlichungen, u. a.: Von der Besatzungsherrschaft zur Bundesrepublik (Frankfurt a. M. 1984); Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur (Frankfurt a. M. 1989); Herrschaft und Gesellschaft im nationalsozialistischen Staat (Frankfurt a. M. 1990); Zwischen Hitler und Adenauer. Studien zur deutschen Nachkriegsgesellschaft (Frankfurt a. M. 1991); Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus (München 1991); Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte (München 1992); Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus (hrsg. zus. mit Ute Benz, Frankfurt a. M. 1992); Lexikon des deutschen Widerstandes (hrsg. zus. mit Walter H. Pehle, Frankfurt a. M. 1994); Rechtsextremismus in Deutschland. Voraussetzungen, Zusammenhänge, Wirkungen (Frankfurt a. M. 1994); Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils (München 1995); Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1996); Enzyklopädie des Nationalsozialismus (hrsg. zus. mit Hermann Graml u. Hermann Weiß, München 1997); Vorurteil und Völkermord. Entwicklungslinien des Antisemitismus (zus. mit Werner Bergmann, Freiburg 1997); Der Holocaust (München 1999); Geschichte des Dritten Reiches (München 2000); Flucht aus Deutschland. Zum Exil im 20. Jahrhundert (München 2001).



# Informationen zum Thema

KNIGGE-TESCHE, RENATE (RED.)

## Erinnern und Gedenken in Hessen

Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus – Rundgänge, Rundfahrten, Spurensicherungsprojekte, Archive und Dokumentationstellen

Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung, 1999. – 96 S.

Die Broschüre bietet einen Überblick über die Arbeit der hessischen Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus einschließlich der ehemaligen Synagogen, welche heute als Orte der Erinnerung an die von den Nazis ausgelöschten jüdischen Gemeinden dienen



oder als Stätten kultureller Angebote vor Verfall und Abriss bewahrt worden sind. Sie bezieht darüber hinaus eine Vielzahl weiterer Angebote ein, die sowohl zur individuellen Information über die NS-Zeit als auch zur Bereicherung des schulischen Unterrichts sowie der Jugend- und Erwachsenenbildung geeignet sind.

### DIN-A-2-Faltplakat

Inzwischen kann auch ein Faltprospekt zur Publikation bezogen werden, dessen eine Seite als DIN-A-2-Plakat mit einer Übersicht zu den Orten des Erinnern und Gedenkens in Hessen gestaltet ist und die sich vor allem als Aushang für Wandzeitungen etc. anbietet. Der zugehörige Textteil enthält Kurzbeschreibungen zu den einzelnen Orten und Stätten.



## Informationen zum Thema



KNIGGE-TESCHKE, RENATE; ULRICH, AXEL (HRSG.)

### Verfolgung und Widerstand 1933–1945 in Hessen

Frankfurt am Main: Eichborn, 1996. – 640 S.

Die Beiträge dieses Sammelbandes, an dem eine Vielzahl ausgewiesener Experten sowie jüngere Historikerinnen und Historiker mitgearbeitet haben, fügen sich zusammen zu einer Gesamtschau über die NS-Terrorherrschaft zwischen Kassel und Odenwald:

Das hier errichtete KZ-System, die „Euthanasie“, die Verfolgung der Homosexuellen und die Unterdrückung der Zwangsarbeitskräfte während des Krieges werden ebenso beschrieben wie der Widerstand aus den Reihen der organisierten Arbeiterbewegung und aus den Kirchen, der Jugendwiderstand, der allzu häufig völlig vernachlässigte Widerstand von Frauen, bürgerlicher Oppositionskreise, von Intellektuellen, aus dem Militär sowie aus dem Exil.

Auch die Verbindungen des „20. Juli“ nach Hessen werden thematisiert, wobei herausragende Widerstandskämpfer besonders gewürdigt werden.

### Ausstellung „Erinnern und Gedenken in Hessen“

Mit dieser Wanderausstellung informieren die Gedenkstätten und Erinnerungsinitiativen in Hessen über ihre Arbeit und laden zum Besuch der Einrichtungen ein. Die Ausstellung (Rahmengröße 70 x 100 cm) ist ausleihbar. Sie kann variabel an Wänden und Stellwänden aufgehängt werden.

Bei Interesse nehmen Sie bitte mit dem Referat III der Landeszentrale für politische Bildung Hessen Kontakt auf:

Telefon (06 11) 991 97-13/-23

E-Mail: [r.knigge-tesche@hlz.hessen.de](mailto:r.knigge-tesche@hlz.hessen.de)

[j.heuer@hlz.hessen.de](mailto:j.heuer@hlz.hessen.de)

Fax (06 11) 991 97-44

Wir beraten Sie gerne, wenn Sie Fragen zur Gestaltung der Ausstellungseröffnung oder eines Begleitprogrammes zur Ausstellung haben.





